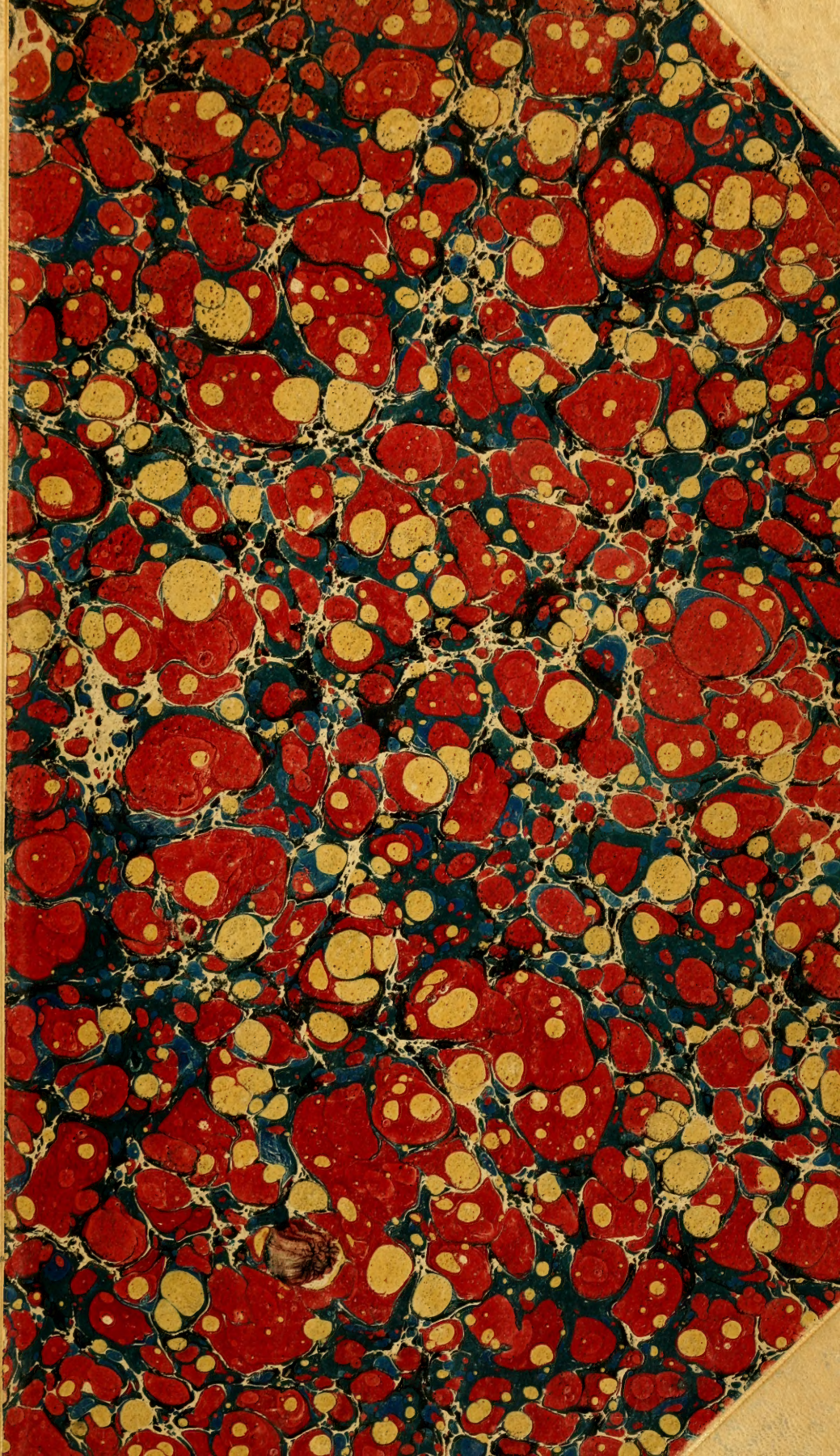
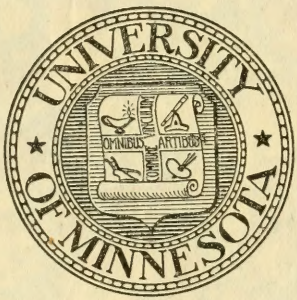
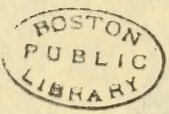
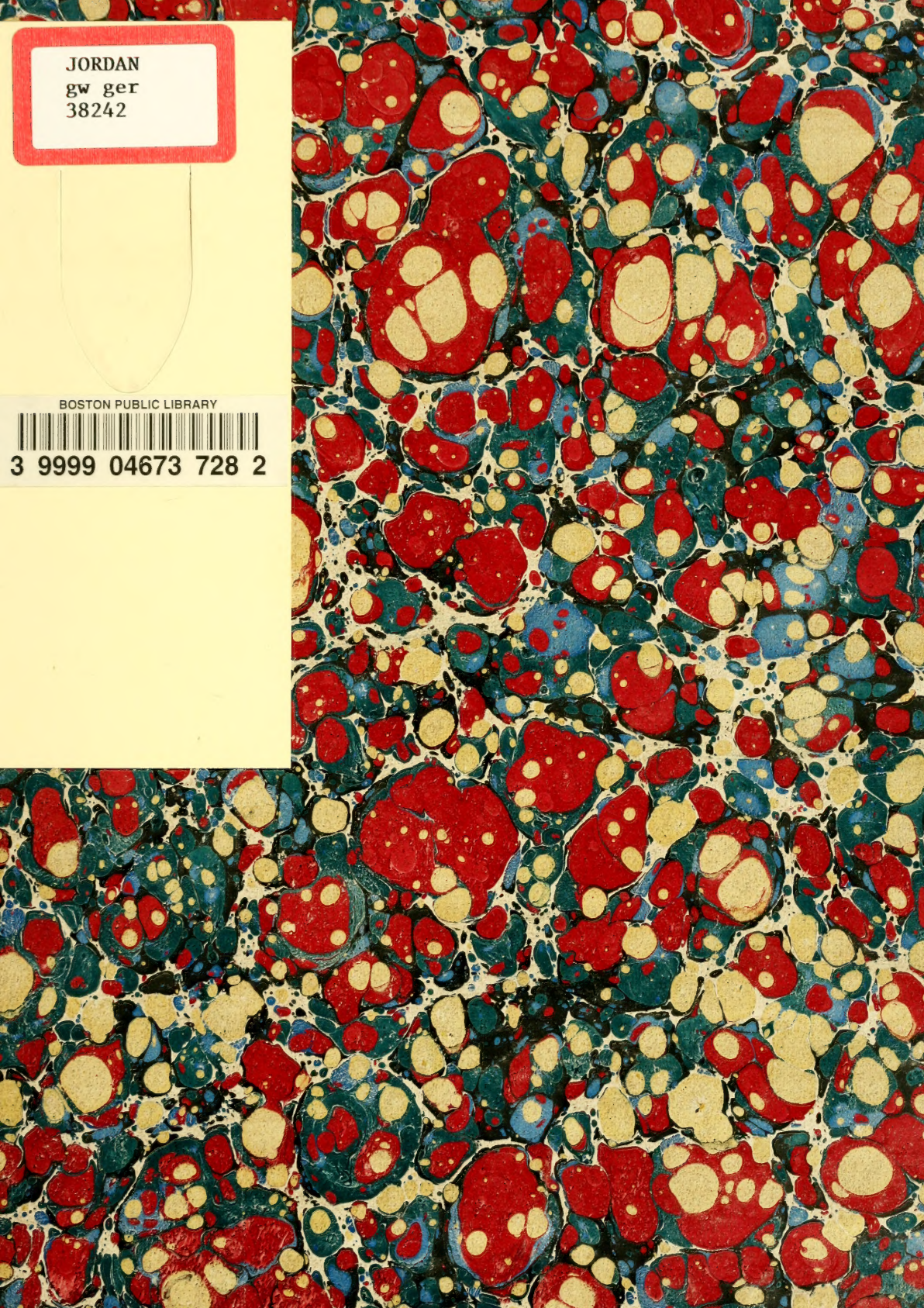


THE LIBRARY
OF THE


CLASS
BOOK


JORDAN
gw ger
38242

BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 04673 728 2



Sagen und Schwänke.

Wahre Begebenheit am Stuttgarter Markt-Brunnen.

Die Magd ohn Hemd u. Unterrock, gieng aus zum Wasser holen, Und wie die Gölte nimt die Magd, so fiel ihr Kleid herunter,
Ein Rathsherr sah zum ersten Stock heraus ganz unverholen. Drauf sich Herr Rath zu Tod gelacht u. kam ins Grab hinunter.

Jungingers Verlag Stuttgart

Sagen und Schwänke

von

Adolph Wechßler.

Illustriert von Emil Klein.

Motto:
Deutschem Wesen fehle nie
Kraft, Humor und Poesie.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Robert Lutz.
1887.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Der Meistertrunk (mit Vollbild)	1
Der Schneider von Ulm	8
Der Ulmer Spatz	16
Das Gretle von Strümpfelbach (mit Vollbild)	21
Die Kinder von Hameln	30
Des Kaisers Bart	40
Die stumme Sprache (mit Vollbild)	51
Wie der starke Heime ein Klosterbruder ward	63
Ritter Thedel	72
Menaka (mit Vollbild)	82
Die Wunderalpe	93

471944

Der Meistertrunk.

Im schönen Taubergrunde
Liegt Rothenburg, die Stadt,
Die heut' noch alle Mauern
Und alle Türme hat.
Einst war da großer Jammer,
Als Tilly, wutentbrannt,
Nach blut'gem Widerstande
Sie mit Erfolg berannt.

Es wüten seine Scharen
Mit wilder Räubergier:
Das stürzt in alle Häuser,
Zertrümmert Schloß und Thür'.
Der Mütter trostlos Flehen,
Der Kinder Jammerschrei,
Die wilde Flucht der Dirnen,
Der Krieger Wüterei —:

1

Das tobt durch alle Straßen,
Tobt bis zum Rathaus hin,
Wo schonungslos gebietet
Des Feldherrn rauher Sinn.
Die Hände ringend, flehen
Die edelsten der Frau'n;
Verzweifelt schreien Mädchen,
Und immer wächst das Grau'n.

Bis zu des Feldherrn Füßen
Bricht sich der Greuel Bahn,
Daß es auch ihm zu toll wird,
Dem eisenharten Mann.
„Laßt Sammlung schlagen", rief er,
„Des Lärms bin ich nun satt,
„Die Zeche sollen zahlen
„Die Väter dieser Stadt:

„Vorwärts, Herr Bürgermeister,
„Holt mir den Henker her,
„Daß er den Kopf Euch kürze,
„Euch, und noch Manchem mehr!
„Ihr Alle, die so kopflos
„Beraten eure Stadt,

„Ich lasse da euch büßen,
„Wo es gefehlt euch hat.“

Es wird der Bürgermeister
Barhäuptig abgeführt,
Vor Zittern und vor Zagen
Sich keine Seele rührt.
Da bringt des Rates Küfer,
Voll Bangen, und voll List,
Das allergrößte Trinkglas,
Das nur zu finden ist.

Er denkt: „nichts ist so süffig
„Und mild wie Tauberwein —
„Kann Eins den Herrn besänft'gen,
„So muß es Der da sein.
„Schon längst, zum besten Anlaß,
„Hielt ich dies Faß parat:
„Aus solchem Glas ein Solcher,
„Das ist ein Seelenbad.“

Nun stimmte zwar mit Luther
Tilly auch da nicht ein,
Daß Narr sei, wer nicht liebe
Gesang und Weib und Wein;

Doch heut' mußt' er sich sagen:
Nach solchem harten Streit,
Da sei: „ein Trunk vom Besten"
Ein Wort zu seiner Zeit.

Der Tag war heiß gewesen,
Der Trank so duftig kühl,
Es überkommt den Feldherrn
Ein wonniges Gefühl.
Er hatte einen langen,
Gewalt'gen Zug gethan,
Doch als das Glas er abstellt,
Merkt man es kaum daran.

„Das ist ja wohl von jenen
„Berühmten Gläsern eins,"
Rief er, „daran mit Prahlen
„Man zeigt, wie viel des Weins
„Man trinken kann auf einmal,
„Eh' man zusammensinkt,
„Und das der größte Zecher
„Nie bis zur Neige trinkt.

„Zum Trunk heißt das verführen,
„Und nicht zu starker That,

„So lange als noch Keiner
„Es ausgetrunken hat.
„Drum, wenn das Glas mir Einer
„Bis auf die Neige leert,
„Dann sei Pardon Euch Allen,
„Euch, und der Stadt gewährt."

Das war ein grausam Höhnen;
Doch hat den herben Tusch
Am bittersten empfunden
Altbürgermeister Rusch.
Das altersmatte Auge
Erglüht vor Zornesmut,
Er tritt hervor, füllt wieder
Den Kelch mit goldner Flut;

Kein Wort hat er gesprochen,
Er setzt ihn an den Mund.
Und zittern auch die Hände,
Fest blickt er auf den Grund.
Er trinkt und trinkt und denkt sich:
„Doch lieber als geköpft,
„Den Tod, wenn doch es sein muß,
„Aus solchem Quell geschöpft.

„Wenn's Einer kann, so dacht' er,
„Bin ich der Mann dazu:
„'s gilt ja dem Vaterlande:
„Schluck' zu, mein Herz, schluck' zu!"
Das Naß im Glase schwindet,
Und schwindet immer mehr;
Erstaunen herrscht im Kreise —
Bei Gott! jetzt ist es leer.

Das letzte Restchen schlürft er
Noch aus der Höh' herab,
Er macht die Nagelprobe,
Da fiel kein Tröpfchen ab.
Mit Staunen nimmt der Feldherr
Aus seiner Hand das Glas,
Wiegt es respektvoll, da es
An dreizehn Schoppen maß.

„Herr", sprach er, „Ihr habt wahrlich
„Noch einen guten Zug;
„Mit Deutschen aber wett' ich
„Nie mehr auf einen Krug!"
So hat der kühne Trinker
Gerettet Sadt und Rat;

„Die Chronik aber meldet
„Es hat ihm nichts geschad't."

Das Alles würde freilich
Jetzt nicht mehr möglich sein:
Im Krieg ist man galanter —
Der Wein nicht mehr so rein.

Der Schneider von Ulm.

Trommeln wirbeln, Fahnen wehen,
Schmetternde Fanfaren tönen;
Voll Erwartung alle Schönen
Frohgeschmückt am Fenster stehen.
Alles drängt sich in den Straßen,
Alles wartet auf den Zug,
Der ein Wunder sondermaßen
Leuchtend an der Spitze trug:
Einen Mann, der hoch zu Rosse,
Einen Lorbeerkranz im Haar,
Als moderner Götterprosse
Prangt mit einem Flügelpaar.

Ja, ein Paar von ächten Flügeln,
Seidne, grüne, lange, breite,
Ziert des Mannes Schultern beide:
Wahrlich, hier ist nicht zu klügeln.

Wißt denn: dieser Mann, ein Schneider
Ist er von Geburt und Stand,
Friedrich Berblinger genannt:
Schneider auch sind die Begleiter.
Und, was noch kein Mensch erdachte,
Ist, was er bereits vollbrachte:
Denn dem kühnsten Adler gleich
Steigt er in der Lüfte Reich.
Heute zeigt, vor aller Welt,
Er sein Kunststück auch für Geld.

Schneiderelle! Schneiderscheere!
Ihr war't lang genug verachtet;
Doch verachtet nur bis heute:
Heute ist der Tag der Ehre,
Da ihr: Nadel, Zwirn und Seide
Es zur höchsten Ehre brachtet.

Wie im Kampf ergraute Helden
Reiten zu des Siegers Seite

Die Zunftmeiſter alle beide,
Auf der Bruſt die größte Scheere:
— Als Symbol der höchſten Ehre
Wird in Zukunft dieſes gelten!

Kleider, von dem neuſten Schnitte,
Hüpfen, in beſchwingtem Schritte,
Um die dreie in der Mitte:
Funkelnagelneue Kleider
Tragen heute alle Schneider.

Welch ein Johlen, Schnattern, Mecken,
Welch ein triumphierend Necken
Bei dem Schuſterzunftgebäude:
„Schuſter! arme, gute Leute!
„Einſt, wir müſſen es bekennen,
„Durftet ihr mit Stolz euch nennen;
„Einen großen Philoſophen,*
„Einen Dichter groß und ſchwer**
„Hat man einſt bei euch getroffen,
„Doch das iſt ſchon lange her!

---

* Jacob Böhme.

** Hans Sachs.

„Aber mit des Geiſtes Schwingen
„Konnt's dem Schneider nur gelingen,
„In der Lüfte Reich zu dringen:
„Eine neue Zeit bricht an
„Mit dem Wurf, der heut gethan!“ —
Das geſchah im Schwabenland,
In der Maienſonne Brand,
Anno achtzehnhundert eilf
Vormittags um halber zwölf,
In der Stadt, die Ulm genannt,
Einſtmals durch ihr Geld bekannt.

Heute faßt ſie kaum die Menge,
Die aus allen Gauen kam,
Und in rieſigem Gedränge
Schon am Schauplatz Poſto nahm.
Aus der Donau raſchen Wellen
Hebt ſich ſenkrecht eine Wand,
Adlerbaſtion genannt.
Dort, auf hohem Schaugerüſte,
Steht ſchon unſer Schneiderſohn,
Der vertraut die Wolken grüßte,
Als ein neuer Phaëton.
Seht, er hebt die mächt'gen Schwingen,

Alles ſchreit: „er fliegt, er fliegt!“
Alle Schneider jubelnd ſpringen:
„Vivat hoch! die Elle ſiegt.“

Jetzt holt unſer Schneider aus:
Und, nach mächt'gem Flügelſchlage,
Dünkt ihn, daß die Luft ihn trage
Hoch ſchon über Turm und Haus.
Nur aus Neugier blickt er nieder,
Sieht ſich aber ſtaunend wieder
Ganz am ſelben, alten Fleck.
Ihn erfaßt ein jäher Schreck.
Wenn ihn der Gedanken Flug
Bisher durch die Wolken trug,
Daß für allen Rat er blind,
Zeigen plötzlich ihm die Schwingen,
Daß das Wollen und Vollbringen
Himmelhoch verſchieden ſind. —
Doch ein Schneider kann auch flicken;
Darf auf ſeinen Witz ſchon pochen;
Er erklärt aus freien Stücken,
Daß am Flügel was gebrochen,
Was ihm heute nicht erlaubt,
Seinen kühnen Flug zu wagen;

Doch er wird es, wie er glaubt,
In den allernächsten Tagen.

Schnell will er den Ort verlassen,
Und durch die verblüfften Massen
Möglichst schnell das Weite suchen;
Da ertönt ein weiblich Fluchen:
„Halt! verdammte Schneiderelle,
„Rühre dich nicht von der Stelle:
„Ich bin hier, dein Herr und König,
„Bin von Stuttgart hergefahren,
„Und es ärgert mich nicht wenig,
„Dein vermaledeit Gebahren:
„Fliege, sag' ich, auf der Stelle,
„Sonst laß ich dich, Schneider, fliegen!"

Da sieht mitten in der Hölle
Unser Schneiderlein sich liegen.
Vor des König Friedrichs Wettern
Scheute sich Napoleon,
Wie viel mehr mocht' es zerschmettern
Unsern armen Schneidersohn.
Trostlos hebt er sein Gefieder,
Wie ein riesenhafter Aar,

Plumpst ins Wasser senkrecht nieder
Trotz dem großen Flügelpaar:
Pumps, ertönts vom Wasser wieder,
— Wenns auch nur ein Schneider war.

Da schallt wie aus einem Munde
Tausendstimmig Hohngeschrei;
Alle Schneider in der Runde
Schwinden wie durch Zauberei.

Unten aber auf dem Flusse
War die Schifferzunft geschart,
Die mit innigem Verdruße,
All den Umtrieb längst gewahrt.
Kernhaft biedre, ernste Männer
Fischten sie den Schneider auf,
Maßen ihm, dies Brauches Kenner,*
Nun mit ihrer Elle auf;
Maßen auf an jenem Orte,
Den ein Dichtermund nicht nennt,

* Wenn bei dem berühmten Fischerstechen (ein Turnier auf dem Wasser) die Gretel durch den Hansel zu Fall gebracht wird, zieht man sie in das Schiff herein und behandelt sie in ähnlicher Weise, zur großen Freude des Publikums.

Doch den Jeder ohne Worte
Als den passendsten erkennt. —

Also endet sonder Ehren,
Wer's nicht kann, und doch will fliegen,
Und, sein Unglück noch zu mehren,
Denkt man, daß er wollt betrügen:
Denn es ist das Publikum
Hinterdrein gewiß nicht dumm.

Der Ulmer Spatz.

Es war einmal, vor langer Zeit,
Vor vielen hundert Jahren,
Als lange nicht so klug wie heut
Die lieben Menschen waren.

Da lebt in Ulm, im Schwabenland,
Ein biedrer Zimmermeister,
Der zwei Gesellen neu erstand,
Just nicht die größten Geister.

Sein Zimmerplatz lag vor der Stadt,
Und er befahl den Beiden,

Den größten Stamm ihm schön und glatt
Und schnellstens zu bereiten.

Und Jedem sagt er noch ins Ohr:
„Zwei Heller soll bekommen,
„Wen ich, den Ersten, durch das Thor
„Seh' mit dem Baume kommen."

Als nun der Balken fertig war,
Da trugen sie ganz heiter
Ihn bis zum Thor, da stellt sich dar,
Man komme so nicht weiter.

Konz, welcher nämlich hinten lief,
Wollt' schnell am Thore schwenken,
Doch Bonz, der fröhlich vorne pfiff,
Schuf das ein groß Bedenken.

Das Trinkgeld hatt' er schon im Sack,
Und soll geprellt drum werden?
Drum wirft den Stamm mit Sack und Pack
Er quer vor's Thor zur Erden.

Doch jetzt fällt ihm nicht weiter ein,
Was er nun sagen sollte;

Und Konz gesteht es auch nicht ein,
Warum er drehen wollte.

Man schneuzt sich, hustet, kratzt am Ohr,
Um seine List zu bergen;
Kurz, Beide stehen vor dem Thor
Wie Ochsen an den Bergen.

Was eigentlich der Hemmschuh sei,
Das wollte Keiner sagen,
Und Keinem fiel ein Mittel bei,
Die Sache auszutragen.

Das Denken bringt den armen Konz
Entsetzlich ins Gedränge;
Derweil wird's auch dem kleinen Bonz
In seinem Kopf zu enge.

Es kommt zu eng ihm Alles vor,
Er sieht nur Hindernisse:
Drum meint er: daß zunächst das Thor
Man weiter machen müsse.

Das leuchtet auch dem Andern ein,
So könnte es ja gehen:

Man brächte quer den Stamm hinein
Und brauchte nicht zu drehen.

Wenn man den graden Weg verfehlt,
So wählt man oft den krümmsten;
Und wenn die Wahrheit man verhehlt,
So schwatzt man oft am dümmsten!

„Das Thor ist viel zu eng," ruft Konz,
Nur um etwas zu sagen;
„Wie soll man da, erwidert Bonz,
„Querdurch den Balken tragen?"

Ein Bürgersmann, der just in Ruh'
Vorbeiging, hört das Streiten;
Kopfschüttelnd tritt er schnell hinzu,
Und sagt voll Zorns zu Beiden:

„Der Himmel, meint man, hab' Euch doch
„Kein Fünkchen Grütz verliehen;
„Seht doch den Spatzen dort im Loch
„Den Strohhalm einwärts ziehen,

„Wärt' Ihr so klug nur wie das Tier,
„So wüßtet Ihr zu drehen,

„Doch, daß Ihr dümmer seid, könnt Ihr
„An jenem Spatz ersehen."

So urteilt oft die schnöde Welt
Mit schnellberedtem Munde,
Wenn lieblos sie das Urteil fällt,
Und schaut nicht bis zum Grunde.

Ach! wenn der eigne Vorteil spricht,
Wie hier — da ist kein Zweifel —
Geht der Verstand oft samt der Pflicht
Bei Konz und Bonz zum Teufel.

Und zeigte wo im Leben sich
Der Unverstand noch greller,
Glaubt mir, da handelt sicherlich
Sich's auch um die zwei Heller.

Das Gretle von Strümpfelbach.

Es liegt im lieben Schwabenland
Ein Dörfchen, Strümpfelbach genannt;
Dort wuchs, in ſtillem Lebenslauf,
Die Heldin unſers Liedes auf. —

Das Gretle war ein ſchmuckes Kind,
Das ſah ein Jeder, der nicht blind;
In Stuttgart, wo in Dienſt ſie ſteht,
Denkt's Jeder, wenn vorbei ſie geht.
Ich wollt', ihr hättet ſie geſeh'n
Dort oben heut' am Brunnen ſteh'n.
Das kluge Näschen, wie das Kinn
Bekunden ihren biedern Sinn;

Der lachend frische, rote Mund
Giebt uns ihr frohes Wesen kund;
Auch steht es auf der Stirne klar
Und leuchtet aus dem Augenpaar.
Selbst an dem vollen Hinterkopf
Bezeugt's der zweigeteilte Zopf.
Den Eimer, der voll Wassers war,
Schwingt kraftvoll sie sich jetzt auf's Haar:
Das machte Keine so wie sie,
Das fühlt sie selbst, drum fehlt es nie,
Daß sie nicht ungern so verweilt,
Weil's ja am Brunnen doch nicht eilt.

Schon manchesmal stand sie so da,
Daß Mann und Frau mit Lust sie sah;
Doch was das heute heißen soll,
Begreift sie nicht — denn rein wie toll
Lacht Einer hier — der Andre dort,
Und Keiner rührt sich mehr vom Ort.
Am Rathausfenster oben stand
Ratsherr Schwitzgebele, die Hand
Hat die Perrücke just erfaßt,
Zu lüften ihre heiße Last,

Der bricht in solches Lachen aus,
Daß alles zittert in dem Haus.
Dem Gretle wird unheimlich schwül,
Und doch fühlt sie merkwürdig kühl
Es plötzlich um die Hüften weh'n.
Des Eimers halb kann sie nicht seh'n,
Sie tastet nur mit einer Hand, —
O Gott, was hat sie da erkannt —!
Als vorhin sie mit stolzer Kraft
Den Eimer auf den Kopf geschafft,
Hat Jugendfülle, zu beengt,
Des Unterrockes Gurt gesprengt. —

Nun kennt ihr die Geschichte ja,
Von jenem alten Padischah,
Den nur erretten konnt' vom Tod,
Wenn Einer ihm sein Hemde bot,
Der ganz vollkommen glücklich war;
Und daß — als der gefunden war —
Es unsern Sultan doch nichts nützt,
Weil jener gar kein Hemd besitzt. —
Beinah' war das auch Gretchens Los,
Denn auch ihr Seelenglück ist groß;

Nur daß sie auch ein Hemd besitzt,
Das sie des Sonntags stets benützt;
(Fast vornehm fühlt sie dann umwallt,
Die jugendliche Vollgestalt.)
Doch leider war's nicht Sonntag heut':
Nun denkt ihr wohl, was da sich beut. —

Man sagt, der Mensch sei Gottes Bild,
Und doch, zeigt er sich unverhüllt,
Schreit man, als ob's der Teufel wär'.
Wer Schönes lobt, gibt Gott die Ehr';
Doch wer, wo eine Blume blüt,
Darinnen stets das Gift nur sieht,
Der ist, bei Gott, kein guter Christ
Und wenn er gleich ein Pfarrer ist. —
Das Gretle war ein gutes Kind,
Wie Schwabenmädchen meistens sind;
Sie meistert streng das eigne Blut,
Und fragt, bei Allem was sie thut,
Ob es auch gut und nützlich sei:
Drum blickt sie auch so froh und frei,
So glücklich in die Welt hinein,
Als müßt es Jedermann so sein.

Hätt' alle Welt ihr Herz geschaut,
Ihr hätte nicht darob gegraut.
Doch ist die Schale nicht der Kern,
Und beid' verwechselt man so gern;
Es gilt so oft der Schein für's Sein:
Gleißt etwas nur, so gilt's für rein,
Und wieder, was so unschuldsvoll,
Das gilt der Welt als sündentoll. —

Das Alles, und noch Vieles mehr,
Das fliegt, wie Schwalben, kreuz und quer
Durch unsers armen Gretchens Sinn;
Ihr ist als flößen Jahre hin,
Seit sie da steht, und gar nicht weiß,
Was thun sie soll vor Angst und Schweiß,
Bis es in ihrem Köpfchen dampft,
Daß sie mit beiden Füßen strampft,
Wie Kinder thun aus Ungeduld.
Das war nun freilich wieder schuld,
Daß das infame Publikum
Sich beinah' bucklicht lacht und krumm.

Ja! — was viel schrecklicher als das,
Den Ratsherrn hat, es ist kein Spaß —

Das Lachen so sehr angestrengt,
Daß es ihm gar das Herz zersprengt.
Das war nun zwar kein Heldentod,
Doch Trauer ist wohl auch nicht Not;
Denn hat Solon, der Weise, Recht,
So hat das menschliche Geschlecht
Noch keinen Glücklichern gezählt
Als ihn — da er noch unvermählt. —
„Wer stirbt im schönsten Augenblick
„Genoß des Lebens höchstes Glück" —:
Also Solon, der Weise, sprach,
Und sprechen wir's ihm heute nach,
So ist damit wohl ausgemacht,
Daß glücklich, wer zu todt sich lacht.
Man denke ferner, welch' ein Bild
Des Ratsherrn letzten Blick erfüllt:
Der Schöpfung schönstes Meisterstück
Begeistert seinen letzten Blick.
Was uns die Mode schnöd entrückt,
Das hat sein brechend Aug' entzückt.
Hätt' Paris einst, auf Ida's Höh'n,
Als er zum Richter auserseh'n,
In jenem Götterschönheitsstreit —

Und er bedang, daß ohne Kleid,
Gehüllt in ihre Reize nur,
In paradieſiſcher Natur,
Sich jede Göttin ihm enthüllt —
Hätt' er, entzückt von ſolchem Bild,
In dieſem ſeligſten Moment,
Gefunden ſeines Lebens End',
Müßt' Solon ſelbſt erkennen an,
Daß glücklicher noch nie ein Mann.
Und faſt ſo glücklich wurde jetzt
Ratsherr Schwitzgebele geſchätzt.
Denn unſer Gretchen zeigt ein Bein,
Das Juno's konnt' nicht ſchöner ſein,
Von Venus hat, ſie weiß nicht wie,
Die angeborne Grazie ſie;
Dabei Pallas Jungfräulichkeit:
Gewiß der Jugend ſchönſtes Kleid. —

Doch wie ein Ende Alles nimmt,
So war's dem Gretchen auch beſtimmt;
Zum Glück kam ihre Nachbarin —
Auch eine Strümpfelbacherin —
Mit ihrem Schatz daher ſpaziert,

Der plötzlich stehen bleibt und stiert —:
Sie aber stürzt sich, wie der Aar
Auf eine Maus, auf's Gretchen dar;
Bedeckt sie eilends, spricht kein Wort,
Reißt sie, so schnell sie kann, mit fort. —
Mit Gölten, Kübeln, Waschgeschirr
Drängt jetzt das Weibervolk herfür;
Man nimmt das Gretle in die Mitt',
Und aus den Augen — Schritt für Schritt —
Schießt diese Wache Dolch und Gift,
Daß Jeder froh ist, den's nicht trifft. —
Gretchen erreicht ihr Haus in Ruh,
Schlägt hinter sich die Thüre zu;
Schleicht schnell sich in ihr Kämmerlein,
Dankt Gott, daß endlich sie allein!
Sie holt ihr Hemdchen schnell herfür,
Und drückt's ans Herz, so lieb ist's ihr;
Rock, Mieder, Wamms wirft sie hinweg,
Schielt nach dem Spiegelchen im Eck —
Schlüpft schnell dann in ihr Hemd hinein,
Und glaubt im Himmel nun zu sein. —

Derweil ward in ganz Stuttgart kund,
Was zugetragen sich zur Stund'.

E. Klein 1886

Man ſprach nur von des Ratsherrn Tod,
Und von des Gretchens Hemdennot:
Beſonders ältere Jungfrau'n,
Erfüllte ein entſetzlich Grau'n. —
Man ſchickt dem Gretle Hemd auf Hemd,
Sie wird damit ganz überſchwemmt;
Auch Freier kamen ohne Zahl,
Das Gretle hatte nur die Wahl;
Sie ſuchte ſich den Beſten aus,
Und gründete ein eigen Haus:
Wär's nicht ſchon gar zu lange Zeit,
So ſagte ich: ſie lebt noch heut'. —

Aus Allem dem die Lehre ſpricht:
Mit deiner Tugend prahle nicht —
Es kommt von ſelber ſchon die Stund',
Da all dein Wert der Welt wird kund.

Die Kinder von Hameln.

Der Bürgermeister von Hameln sprach:
„Hier sitzen wir wieder und sinnen nach,
Wie das denn noch alles soll werden?
Ihr Herren vom Rate, man sagt insgemein,
Der liebe Herrgott regiere allein
Im Himmel und auch auf Erden;
Dann bitt' ich euch aber, dann saget mir,
Woher kommt denn alles das Ungetier:
Die Schlangen, die Ratten, die Mäuse,
Die Flöhe, die Wanzen, die Läuse?
In unserer ehrsamen, lieben Stadt
Das Unwesen so sich verbreitet hat,
Daß, hebt man nur irgendwo etwas empor,
So springt eine Maus oder Ratte hervor."
Und, wie er das sagte, da jagte, tapp, tapp,
Über Tische und Stühle, herauf und herab,

Ein ganzes Rudel von Ratten.
Die Ratsherrn sprangen vom Sitze empor,
Nach der Mitte des Saales und schrieen im Chor:
„Wie kann das der Himmel gestatten?
In solchem Unfug wahrhaftig man
Die himmlische Weisheit nicht finden kann!“ —
Und siehe, ein Jüngling von fremder Art
Steht plötzlich im Saal unter ihnen;
Sein Wesen zeigt Freiheit mit Anstand gepaart,
Er grüßt sie mit züchtigen Mienen.
Die Ratsherren schauen verblüfft ihn an,
Und mit beleidigter Würde
Schickt jeder sich wieder zum Sitzen an,
Indem nach dem Jüngling er stierte.
„Wie kommst Du,“ der Bürgermeister sprach,
„Unangemeldet in dieses Gemach?“ —
„Ich bin, sprach der Fremde, die Poesie.“ —
„Den Namen, sprach jener, vernahm ich noch nie!“ —
„Ihr Herrn, sprach der Jüngling, ihr suchet nach Gründen
Von Eurer Bedrängnis, die kann ich Euch künden:
Denn wisset, Ihr Herren Volkswohlberater,
Die ganze Welt ist ja nur ein Theater
Drauf sichtbar sich darstellt die geistige Welt:

Selbst Krieg, Pestilenz und die teuern Zeiten,
Sind nur ein Abbild von geistigen Streiten,
Die Habsucht aber, und Gier nach Geld
Stellt dar sich in Mäusen und Ratten:
Das Tier zeigt, das zahme und wilde,
Nur menschliche Triebe im Bilde.
Ihr kennt doch die Sage von Hattos Turm:
Den Erzbischof nagte des Geizes Wurm,
Drum nagten rings um ihn die Ratten;
Und als er sich flüchtete auf ein Schiff,
Das Heer der Ratten, ihm nachschwimmend, pfiff:
‚Du wirst uns nicht los, denn Du hast uns erzeugt,
Deine Habsucht hat uns geboren,
Und so lange Dein Herz solche Härte zeigt,
Hast Du zum Gefolg uns erkoren!‘ —
Nun könnt ihr Euch denken, woher es rührt!“ —
„Halt, schrie jetzt der Bürgermeister,
Der Bursche hat selber sich überführt:
Die Hexen und Hexenmeister
Die richten alles das Unheil an;
Wir wollen ein Dutzend verbrennen,
Und fangen mit diesem Gesellen gleich an:
Er soll auf der Folter bekennen!“ —

„Ihr Herren, sprach dieser, das nützte nicht viel,
Verderbte Euch aber das ganze Spiel,
Denn ich bin ja hergekommen,
Weil ich Eure Klage vernommen;
Ich biete Euch Rettung und Hilfe an,
Nehmt meine Bedingung ihr willig an.
Ihr wißt ja, im Hause, im Zimmer, im Bett,
Allüberall steckt es voll Ratten,
Nun biete, ihr Herrn, ich Euch die Wett':
Ihr füllt mir den Hut mit Dukaten,
Sobald als ich Euch von den Ratten befreit,
Und, seid Ihr's zufrieden, geschieht es noch heut."
Der Bürgermeister, dem just eine Maus
Am Zopfe herunter gesprungen,
Rief, rot vor Zorn und Entrüstung, aus:
„Wohlan denn, es sei so bedungen,
Erfüllst Du Dein Wort, so erhältst Du den Lohn;
Doch, wehe Dir, treibst Du mit uns Deinen Hohn!
Zeigt morgen in unsrer gottseligen Stadt
Sich auch nur noch eine einzige Ratt,
So sollst Du lebendig braten!
Ihr Stadtknechte, nehmt in Eure Mitt',
Bewacht mir den Burschen auf Schritt und Tritt,

Er stiftet sonst sicher noch Schaden." —
Bald ward in der Stadt nun die Nachricht kund,
Von dem ungehofften Glücke,
Und eifrig rief es von Mund zu Mund:
„Schnell, schnell zu der großen Brücke." —
Dort stand schon der Jüngling, ein herrliches Bild
Begeisterter, sangfroher Jugend,
Das Volk aber, bis es die Neugier gestillt,
Das kennt weder Anstand noch Tugend;
Als gält' es den Eingang ins Paradies,
So schiebt alles vorwärts, was schieben sich ließ,
Weit offen die Augen und Mäuler.
Es wächst und wächst immer mehr das Gewühl,
Den Jüngling ergreift es wie Mitgefühl,
Er springt auf den Brückenpfeiler,
Und zieht eine niedliche Flöte hervor,
Die führt er, sanft lächelnd, zum Munde,
Drauf bringt er so heitere Töne hervor,
Daß alles verstummt in der Runde.
Voll Freude blicken die Leute sich an,
Die erst sich noch pufften und stritten.
Das größte Wunder aber begann,
Als plötzlich, auf Schritten und Tritten,

Aus Straßen und Häusern, aus Fenster und Thür,
Die Ratten und Mäuse sprangen herfür,
Aufrecht umhüpfend den Sänger,
Den König der Rattenfänger.
Das war wohl so recht Allerweltsmusik,
Die Pöbel und Ratten entzückte,
Denn als sie verstummt einen Augenblick,
Gelangweilt und trüb alles blickte.
Doch als sie drauf malte mit heiligem Klang,
Was reiner Herzen Entzücken,
Da wurden mit Eins die Gesichter lang,
Und dem Sänger kehrt man den Rücken;
Und als immer himmlischer klang sein Lied,
In jauchzenden Jubeltönen,
Beleidigt alles von dannen schied,
Das klang ihnen nur wie Verhöhnen.
Nur Kinder und Jungfrauen blieben zurück,
Die Ratten aber, o Wunder!
Die stürzten verzweifelt sich über die Brück'
Kopfüber ins Wasser hinunter:
Der Flötenton schuf ihnen solche Pein,
Daß sie rasend rannten ins Wasser hinein.
Da fanden sie alle den schmählichen Tod,

Wie Ratten ihn wohl verdienen;
Die Bürgerschaft aber, befreit von der Not,
Zeigt jetzt gar fröhliche Mienen.
Ein herrliches Fest war sogleich arrangiert,
Im Rathaus strömt alles zusammen,
Der Saal wird auf's prächtigste dekoriert,
Erleuchtet von zahllosen Flammen.
Der Bürgermeister eröffnet den Reih'n
Mit seinem holdseligen Töchterlein
In gravitätischen Schritten.
Da tritt der Jüngling begrüßend heran,
Und spricht den Herrn sehr höflich an,
Sich seinen Lohn zu erbitten.
„Mein Lieber, sprach dieser, laß bestens Dir raten:
Wie kämen denn wir zu soviel Dukaten,
Als Du sie gefordert, das war doch nur Scherz —
Dein Wissen lohnt sicher sich anderwärts —
Drum rat' ich im Guten Dir, mach' Dich davon,
Es droht Dir die Inquisition!"
„Nun wohl," sprach der Sänger, „noch mehr als dem Gold
Ist der Sohn der Musen dem Schönen hold,
Vergönnt, daß mit eurem Töchterlein
Ich selber eröffne der Tanzenden Reih'n,

Dann wand're beglückt ich von dannen."
Und neugierig, sittsam, voll Mädchenscheu
Erhebt diese fragend das Auge:
Ein Blick voll Seele, voll Geist und Treu',
Ermißt, was der Frager wohl tauge?
Ihr Auge aber trifft kaum seinen Blick,
Der schwärmend ihr Bildnis umfangen,
So zuckt's in die seidene Wimper zurück,
Und glühend erröten die Wangen.
Der Vater aber steht starr und stumm,
Mißt staunend den Staatsverbrecher;
Er sieht sich gebietend im Saale um,
Sein Blick sucht den Richter und Rächer:
„Ergreift mir den Frevler!", erscholl sein Wort,
„Verwahrt ihn am sichersten dunkelsten Ort:
Dort findet den Lohn er zur Stelle,
Der hergelauf'ne Geselle.
Ein Beispiel will ich statuieren
Für solche verweg'ne Manieren!"
Schon drängte sich, bis an die Zähne bewehrt,
Die Wache heran mit gezogenem Schwert,
Mit Picke und Hellebarde;
Doch ruhig der Sänger verharrte.

Er zog seine Flöte lächelnd hervor,
Und blies eine lustige Weise,
Da drehte sich plötzlich der ganze Chor
Mit Jubeln und Schnalzen im Kreise.
Der Jüngling scheidet, gefolgt allein
Von des Bürgermeisters Töchterlein.
Kaum weiß sie es selber, der magische Ton
Hält all ihre Sinne befangen,
Denn andere Weisen blies er schon,
Die freudig die Lüfte durchdrangen.
Und siehe, welch Wunder! auf Schritt und auf Tritt
Jedwedes Kind, das es hörte, zieht mit.
Kaum dringt zu der Kleinen unschuldigem Ohr
Der lieblichen Töne Entzücken,
So hebt es horchend das Köpfchen empor
Mit freudestrahlenden Blicken.
Voll Jubel schlägt es die Händchen zusamm',
Und fliegt hinab zu den andern,
So, voll von seliger Freude, kam
Wohl nie eine Truppe zu wandern.
Das reine Herz folgt willig dem Mann,
Der ganz seine Seele gebunden,
Und Kind um Kind schließt dem Zuge sich an,

Nicht Eins wird zu Haus mehr gefunden.
Sie ziehen dahin durch Straßen und Thor,
Dahin über Berge und Hügel,
Die Flöte leitet den lieblichen Chor,
Als hätten sie Schwingen und Flügel.
Sie ziehen hinein in den goldenen Berg,
Den Odin und Freya bewohnen,
Und den Edlen nach irdischem Tagewerk
Mit ewiger Freude belohnen;
Wo die Seele voll Andacht lauscht dem Gesang
Aus Saga's goldenem Munde,
Dem begeistert entströmt, mit heiligem Klang,
Vom Anfang der Dinge die Kunde. —
Aus Hameln aber, der guten Stadt,
War Unschuld und Anmut verschwunden,
Dagegen hat eiligst sich Ratte um Ratt'
Zahllos wieder eingefunden. —
Den Bürgern aber war's längst schon klar,
Daß der Sänger der leid'ge Gottseibeiuns war!

(Die Sage, daß ein fremder Spielmann die Kinder Hamelns in den Kalvarienberg geführt habe, ist dahin zu deuten, daß der Gott Odin durch die Macht des Gesanges, die reinen Seelen in den Himmel, d. h. nach Walhalla [den heiligen Berg] beruft, während er zugleich die Welt von unreinen Elementen [den Ratten] befreit.)

Des Kaiser's Bart.

Der Kaiser Otto,
der Große genannt,
Der ruhmvollste Herrscher
im deutschen Land,
Glich einem Löwen an Geist und
Gestalt,
Ein rötlicher Bart den Purpur
umwallt:

Die Krone, auf goldener Locken Pracht,
Vollendet das Bildnis der höchsten Macht.
Zu Bamberg saß er im festen Schloß,
Des Bischofs Gast und Festgenoß.
Die deutschen Fürsten, Grafen und Herrn,
Sie kamen zu Hofe von nah und fern.
Da fand auch ein Herzog von Schwaben sich ein

Mit einem Söhnlein gar schmuck und fein. —
Dieweil einst der Hof die Messe hört,
Trieb sich das Knäblein ganz ungestört
Im Saale herum, wo der Tisch war gedeckt,
Jeder Teller mit niedlichem Brödlein belegt.
Auch zierten die Tische von Gold und Krystall
Die kunstreichsten Werke, und überall
Erblickt man gar herrliches Trinkgeschirr;
Doch das machte Alles das Herrlein nicht kirr,
Es zieht ihn mit ächtem Kindersinn
Nur nach den zierlichen Brödlein hin.
Auf's Essen wartet er schon so lang,
Drum kann er nicht widerstehen dem Drang;
Erst zögert er zwar, dann aber keck
Nimmt er vom Tisch ein Brödlein weg.
Das sah der Truchseß, und mit Geschrei
Eilt er fliegenden Schrittes herbei.
Mit seinem langen weißen Stab
Dem Kind einen harten Streich er gab,
Worauf dieses solch Geschrei erhob,
Daß Alles sich entsetzte darob.
Auch des Prinzen Erzieher kam gerannt,
Heinrich von Kempten war er genannt,

Ein Mann noch von der ächten Art,
Die seitdem manchmal selten ward.
Er schrie den Truchseß wütend an:
„Was seid Ihr für ein Grobian!
„Gebt gleich, gezwungen oder gern,
„Vollwicht'ge Sühne meinem Herrn." —
„Was nützt Euch Sühne", — der Truchseß frug —
„Wenn kraft meines Amts ich das Herrlein schlug;
„Und wärt Ihr, Herr Ritter, auch noch so keck,
„Den Schlag, den leckt ihm kein Gaislein weg."
„Dann gibt's nur ein Mittel", Herr Heinrich rief,
Indem nach des Truchseß Stab er griff:
„Ich gebe Euch", rief er mit wütendem Blick,
„Nach besten Kräften den Schlag zurück!"
Doch wo seine Stärke der Ritter maß,
Da wuchs so leicht nicht wieder Gras;
Er schlug den Truchseß auf den Kopf,
Daß dieser zerschellte wie ein Topf;
Und als er sterbend zusammenbrach,
Da trat just der Kaiser in das Gemach:
Im größten Zorn trat er heran,
Und rief: „Wer hat mir das gethan?
„Bei meinem Barte, der hängt zur Stund'!

„Gebt schnell mir des Frevlers Namen kund.“ –
„Ich denk' aber doch,“ Herr Heinrich sprach,
„Erst hört Ihr mich an, und urteilt hernach.“ —
„Dein Urteil,“ sprach Jener, „gesprochen ist,
„Und wird vollzogen zu dieser Frist.
„Ergreift ihn, Trabanten, und hängt ihn mir
„Zur Sühne des Frevels gleich vor der Thür.“
„Halt,“ rief jetzt Herr Heinrich, „ein deutscher Mann
„Ruft, Kaiser, Eure Gerechtigkeit an.“
Doch dieser rief feierlich: „Bei meinem Bart,
„Du läßst hier Dein Leben nach Frevler Art.“
Herr Heinrich aber, in bebender Hast,
Des Kaisers stattlichen Bart umfaßt:
„So nehm' ich mein Leben mit diesem Pfand,“
Rief er, und schwang den Dolch in der Hand,
„Rührt einer von Euch, Gesellen, mich an,
„So ist's um das Leben des Kaisers gethan.
„Großmächtiger Herr, nicht verdien' ich den Tod:
„Nehmt zurück Euer ungerecht Gebot.
„Ihr schwurt bei dem Bart, den in Händen ich hab';
„Widerruft, sonst schneid' ich, beim Kreuze, ihn ab.“
Erstarrt vor Schrecken war alles im Saal;
Der Kaiser selber ward erdenfahl;

Der Vernünftige, dachte er sich, giebt nach,
Weshalb er, so gut er's vermochte, sprach:
„Ich sichere Freiheit und Leben Dir."
Da ließ ihn der Ritter; und nach Gebühr
Auf beide Knie er niedersank,
Erfüllt von Reue und von Dank;
Und wollte eben verteidigen sich;
Doch drohend der Kaiser von ihm wich:
„Hinweg! aus meinem Angesicht.
„Verruchter, frecher Bösewicht!
„Dein Leben," rief er, „ist verwirkt,
„Bei meinem Barte sei's verbürgt.
„Für heute bist Du der Strafe frei,
„Doch sag' ich Dir, wo es auch sei,
„Du stirbst denselben Augenblick,
„Da wieder Dich erkennt mein Blick.
„Geh'! Daß mein Aug' Dich nicht mehr schaut:
„Nicht eine Silbe, keinen Laut
„Will hören ich. Hinweg! Mach' fort!"
Da ließ der Ritter still den Ort,
Und zog nach Hause auf sein Gut;
Dort lebt er still und wohlgemut:
Die eine Sorge nur ihn drückt,

Daß ja kein Kaiser ihn erblickt.
Mit seinem Gewissen fand er sich ab,
Indem großen Schatz er dem Kloster gab.
Nun traf sich's, daß nach Jahr und Tag
Der Kaiser in Welschland zu Felde lag;
Dabei sank mancher Mann in den Tod,
Daß der Kaiser ein neues Aufgebot
Ergehen ließ im deutschen Land.
Wer Lehen trug, dem wurde gesandt
Ein Kaiserbote mit Siegel und Brief,
Der ihn schleunigst zum Heere berief.
Handelte es sich doch darum,
Daß das heilige römische Kaisertum
Deutscher Nation ward aufgericht;
Drum war's auch unsers Ritters Pflicht,
Zu ziehen zu des Kaisers Heer;
Doch hütete er sich gar sehr,
Daß nicht zu nah er kam dem Herrn.
Er schlug sein Zelt drum möglichst fern
Vom Kaiserzelte auf und lag
Dem Fischen ob an jedem Tag,
Der ihn nicht zu den Waffen rief;
Auch ganz allein im Zelt er schlief.

Genüber lag des Feindes Macht,
Dem jetzt der Kaiser zugedacht
Den letzten, aber sichern Schlag;
Deshalb ritt er fast jeden Tag,
Mit wenigen Begleitern nur,
Auf Kundschaft nach des Feindes Spur.
Doch merkten das die Welschen bald,
Und legten sich in Hinterhalt.
Da sah sich plötzlich einst umstellt
Vom Feind der kaiserliche Held;
Doch trotz der großen Überzahl,
Zieht er, ein Löwe, seinen Stahl,
Dringt wütend auf die Feinde ein.
„Verrat, Verrat!" die Seinen schrei'n,
Und teilen Hiebe aus nach Not;
Doch lagen bald sie alle tot.
Nur unversehrt ließ man den Herrn:
Sie hätten ihn lebendig gern.
Herr Heinrich, zu derselben Stund'
Mit seinen Fischlein auf dem Grund
Vergnüglich um die Wette schwamm;
Das heißt: ein frisches Bad er nahm.
Da hört ganz nah er Kampfgeschrei,

Und daß Verrat im Spiele sei.
Wir wissen ja, er war ein Mann,
Der sich, wenn's galt, nicht lang besann.
Mit einem Sprung war er am Land,
Er nimmt nur Schild und Schwert zur Hand,
Rennt grade auf die Welschen los
Mit solchem Hieb und solchem Stoß,
Daß Jeden, den er angerannt,
Für tot er streckte in den Sand.
Doch seine ganze Rüstung war
Nur die vom ersten Menschenpaar,
Drum glaubt der Feind, St. Michael
Bekämpfe selber ihn zur Stell'.
Und alles rennt vor Schrecken fort.
Als Sieger steht der Held am Ort.
Doch, als den Kaiser er erkennt,
Auch er blitzschnell von dannen rennt;
Verschwindet hinter'm nächsten Rain
Und läßt den Kaiser ganz allein.
Der reitet sinnend nun zurück,
Und glaubt selbst einen Augenblick,
Daß wirklich zu seiner Rettung herbei,
Ein Engel vom Himmel erschienen sei.

Allein er hörte doch gar bald
Des Hergangs wahren Sachverhalt.
Da lachte herzlich er darob,
Und sprach: „Der Ritter ist zwar grob,
„Selbst eines Kaisers Majestät
„Vor seinem Zorn in Not gerät,
„Doch wünsch' ich nur dem deutschen Land
„Stets Helden von so flinker Hand;
„Bringt ihn nur eiligst zu mir her,
„Ihn zu begrüßen drängt mich's sehr."
Als man den Ritter nun entbot,
Da dachte er: „Das ist Dein Tod,
„Es hat der Kaiser Dich erkannt,
„Und löst sein Wort durch Henkershand."
Der Kaiser auf dem Throne saß,
Und finstern Blicks den Ritter maß;
Er sprach, als wär' er voller Groll,
„Dich lüstet nach dem Galgen wohl?"
Der Ritter sprach: „Mich rief die Pflicht,
„Und meine Ehre trug es nicht,
„Aus Todesfurcht zu bleiben weg;
„Drum wollt' ich auch mein Leben keck
„Dem Feinde lieber gönnen, als

„Dem Henker liefern meinen Hals:
„Doch hat es Gott nun so gewollt,
„Daß ich am Galgen sterben sollt'."
Herab vom Thron der Kaiser sprang,
Die Arme um den Ritter schlang:
„Laß Dich umarmen, wackrer Held,
„Wahrlich, es wäre gut bestellt
„Um's Kaiserreich, wär', so wie Du,
„Ein Jeder, dem es käme zu.
„Verhüte Gott, daß solch ein Mann
„Mir ferne steh' durch Acht und Bann." —
„Großmächt'ger Herr, Ihr ehrt mich sehr",
Sprach Ritter Heinrich, „doch jemehr
„Ich mir's bedenke: sicher glaubt,
„Ihr müßt mir wahrlich nehmen das Haupt,
„Oder müßt lassen Euren Bart,
„Bei dem mir zugeschworen ward:
„Wo's immer sei, durch Henkershand
„Der Tod, so bald Ihr mich erkannt."
„Zum Teufel," schrie der Kaiser laut,
„Juckt Dich schon wieder Deine Haut?
„Möcht'st wieder mein Barbierer sein?
„Doch diesmal sag' ich leichter: Nein!

„Denn, glaube mir, in dem Gewand
„Hab' ich Dich sicher nicht erkannt;
„Du sahst ja keinem Ritter gleich!
„Als Bote aus dem Himmelreich,
„Als Sendling aus dem Paradies
„Dein Aufzug Dich erscheinen ließ!
„Wahrhaftig, als ich Dich ersah,
„Glaubt' ich die Heiligen mir nah'.
„Den himmlischen Heerscharen zählt' ich Dich bei
„In Deiner engelgleichen Livrei,
„Und solcher Garde Zeichen und Schild
„Bin ich wahrlich zu ehren gewillt."
„Nun," sprach Herr Heinrich, „steht es so,
„Dann bin auch ich von Herzen froh:
„Mir bleibt der Kopf, Euch bleibt die Ehr',
„Und, was mich freut beinah' noch mehr:
„Es bleibt mit vollem Recht bewahrt,
„Auch Euer majestät'scher Bart!"

Die stumme Sprache.

In stiller, klösterlicher Zucht
Erwuchs ein Grafenkind;
Das Mädchen barg hier auf der Flucht
Die Amme treugesinnt.

Es war das väterliche Schloß
Gebrochen und zerstört,
Die Eltern und der Diener Troß
Gefallen durch das Schwert.

Drum sprach die Muhme Priorin:
„Wie danke ich dem Herrn,
„Daß Du nun ganz, nach meinem Sinn,
„Dem Leben bleibest fern.

„Wie freu' ich mich, als Nonne Dich
„Demnächst zu kleiden ein;
„Auch sollst Du einstens, sterbe ich,
„Nachfolgerin mir sein."

Der Menſch glaubt oft dem Gottesheil
Den größten Dienſt zu thun,
Doch in dem Schickſalsbuch derweil
Ganz andre Dinge ruh'n.

Es war die ſchöne Maienzeit,
Da Alles ging zu Feld,
Da dachte unſer Fräulein, heut'
Geh ich auch in die Welt.

Luſtwandelnd, in dem nahen Wald,
Preiſt ſie ihr großes Glück,
Das ſie, in ſicherm Aufenthalt,
Bewahrt vor Mißgeſchick.

Da raſchelts eilig durch das Laub,
Ein Hündchen bellt ſie an,
Ein Pferd ſteht vor ihr mit Geſchnaub,
Darauf ein Jägersmann.

Sie ſah noch nie ſo jungen Mann,
So hübſch, und ſtolz zu Roß;
Je mehr ſie ihn betrachten kann
Wird ihr Erſtaunen groß.

Sie dachte sich die Männerwelt
Gar häßlich, roh und wild;
Sie sah das ja so dargestellt
An jedem Kirchenbild:

Da waren nur die Heil'gen schön,
Das weiß sie ganz genau;
Sie sah ja oft zu ihnen fleh'n
Manch junge Klosterfrau.

Auch sie war eifrig zugethan
Dem Sankt Georg zu Pferd;
Das machte unsern Reitersmann
Ihr gleich von Anfang wert.

Wenn dieser auch noch jünger ist,
So ähnelt er ihm doch, —
Sie denkt: wenn das kein Heil'ger ist,
So wird er's sicher noch.

Der Jüngling schwang zur Erde sich
Und grüßt sie anmutsvoll,
Läßt Hund und Pferd und Jagd im Stich,
Wie es kein Weidmann soll.

Doch mag das zu entſchuld'gen ſein,
Trifft man, ſtatt wildem Tier,
Solch allerliebſtes Jungfräulein
In ſeinem Jagdrevier.

Es war ein gar zu lieblich Bild,
Wie ſie ſo vor ihm ſtand:
Neugierig, fromm und ſcheuerfüllt,
Den Blick ihm zugewandt.

„Wer biſt Du, Reiter?" frug ſie ihn
Mit reinſtem Kinderblick.
„Lieb Jungfräulein," ſprach er, „ich bin
Durch günſtiges Geſchick

In dieſe Gegend her verirrt,
Mein Vater liegt im Grab,
Wir ſtammen, wie verſichert wird
Vom heil'gen Ansgar ab."

Das macht ſie ganz vertrauensvoll,
Sie öffnet ihm ihr Herz;
Erzählt ihm alles, was ſie wohl
Erlebt in Luſt und Schmerz.

Luſtwandelnd neben ihm, geſteht
Nicht ohne Stolz ſie ein,
Sie treibe neben dem Gebet
Auch Griechiſch und Latein.

„Ei!“ ſprach der Junker, „kennt Ihr da
Die ſtumme Sprache auch?“
Und als verwundert auf ſie ſah,
Sprach er: „das war der Brauch

Bevor die Worte man erfand,
Da ſprach durch Mienen man;
Denn im Geſicht geſchrieben ſtand,
Was Jeder dacht' und ſann.

Vor allem iſt's der ſtumme Mund
Der nur die Wahrheit ſpricht,
Er giebt des Herzens Willen kund,
Und kennt Verſtellung nicht.

So ſagt mir Euer Lippenpaar
Zur Stunde ſtill und traut,
Was ich erwiedern muß, fürwahr,
Allein mit keinem Laut,

Durch die Berührung nur spricht sich
Solch ein Gedanke aus."
Drauf holt an ihrem Munde sich
Er süßen Lippenschmaus.

Wohl nie ward eine Schülerin
So andachtsvoll geseh'n,
Denn Eines nur liegt ihr im Sinn:
Ihn ja recht zu versteh'n.

Und in unglaublich kurzer Frist
Sieht sie verwundert ein,
Daß diese Sprache schöner ist
Als Griechisch und Latein.

Und wie sie leicht sich lernt dabei,
Das dünkt sie allerbest;
Daß das der Heil'gen Sprache sei,
Das stand gleich bei ihr fest.

Allein sie fühlt doch nebenbei
Sich wunderbar bewegt,
Denn, ein Empfinden, das ihr neu,
In ihrer Brust sich regt.

Daneben ſchießt es ſiedendheiß
Ihr in das Angeſicht,
Bedenkt ſie, daß der Fremde weiß,
Was laut ihr Innres ſpricht.

Die ſtumme Sprache ſagt's ihm ja —
Das fällt ihr plötzlich bei —
Und ſchaudernd fragt ihr Herz ſich da,
Ob es auch heilig ſei,

Was ſo gewaltſam ſie ergreift
Mit unbekannter Luſt,
Und eiſig kalt ſie's überläuft,
Als wär ſie ſchuldbewußt.

Drum war's wie ein Erlöſungswort,
Das in das Ohr ihr drang,
Als von dem nahen Gnadenort
Das Horaglöckchen klang.

Sie ſcheidet ſchnell, kaum hat er Zeit,
Ihr feurig zu geſteh'n,
Er hoffe ſicher, ſo wie heut,
Sie öfter noch zu ſeh'n. —

Als drauf die Muhme sie erblickt,
Fliegt sie ihr an den Hals,
Erzählt ihr, namenlos entzückt,
Den Gang des ganzen Falls.

Nun kenn ich," rief sie ganz entzückt,
„Was einst im Paradies
„Das erste Elternpaar beglückt;
„Wie süß ist das, wie süß!"

Die Muhme aber, zornentflammt,
Schleudert sie schaudernd weg.
Ein Blick, der nicht vom Himmel stammt,
Trifft sie mit jähem Schreck.

„Fort," rief sie, wütend, „fort mit Dir!
„Zur Büßerzelle fort,
„Auf daß, bei Brot und Wasser, Dir
„Der Liebessinn verdorrt."

„Und fühlst Du in dem Kerkerloch
„Dich immer noch zu jung,
„So füge zum Gebet ich noch
„Die strengste Geißelung."

Brigittchen saß nun im Verließ
Und starrt die Wände an.
Ach, wüßte sie doch nur gewiß,
Was Böses sie gethan.

Doch schmiegsam, wie sie immer war,
Fügt sie sich in Geduld
Und büßt, jedweden Grolles baar,
Die unbekannte Schuld.

Drum endet denn auch bald die Haft,
Die Priorin sieht ein,
Die Ärmste sei genug bestraft
Durch die Gewissenspein.

Als drauf Brigittchen wiederum
Im nahen Hain spaziert,
Wußt gleich auch unser Junker drum.
Und hat sich her verirrt.

Da hat ihr Leid sie ihm erzählt
Und fragt ihn tiefbewegt:
„Womit hab' ich mich denn verfehlt,
„Das solchen Zorn erregt?"

„Ei," sprach der Knabe, „Jeder Christ
„Muß stets auch dankbar sein,
„Und das, mein Fräulein, wie Ihr wißt,
„Fiel Euch bei mir nicht ein.

„Ich lehrte eine Sprache Euch,
„Die Euch noch unbekannt,
„Und sagte Schönes Euch zugleich
„Ganz treu und unverwandt.

„Ihr aber gabt mir Antwort nicht,
„Ihr rauntet gleich davon:
„Das zog Euch zu solch Strafgericht,
„Das ist des Undanks Lohn.

„Drum, wenn Ihr ernstlich büßen wollt,
„So saget mir zur Stund',
„Daß Ihr mir dankt und mir nicht grollt,
„Gleich mir — mit stummem Mund."

Und mit inbrünstig heißem Dank
Gibt sie an seinem Mund,
Was sie gelernt hat, frei und frank
Mit ganzer Seele kund.

Die stumme Sprache

Der Ritter aber hörte wohl
In ſeinem Leben nie
So ſchönen Spruch, ſo inhaltsvoll,
Und ſolche Melodie.

Sie wird nicht ſatt, ihm zu geſteh'n,
Wie ſie ſo ſehr bereut,
Und ſucht ihr früheres Vergeh'n
Ja recht zu büßen heut. —

Wo ſich zwei Herzen kindlich rein
In treuer Lieb' erkannt,
Da ſtrahlt auf ſie ein Heil'genſchein
Wie aus der Sel'gen Land.

Das fühlte auch die Priorin,
Die im Gebüſch gelauſcht,
Denn plötzlich iſt ihr harter Sinn
In Mitgefühl vertauſcht.

Sie ſieht das namenloſe Glück,
Das hier zwei Herzen ſchwillt,
Und das ein bitteres Geſchick
In ihrer Bruſt verhüllt.

Sie legt die Hände segensvoll
Auf das verschlung'ne Paar,
Und blickt zum Himmel, vorwurfsvoll,
Doch Alles Zornes baar.

Auch mußte sie, trotz allem Brauch,
Sich selbst gestehen ein:
Ein junges Mädchen könne auch
Gar zu unschuldig sein.

Wie der ſtarke Heime ein Kloſterbruder ward.

In Rom ſaß nun als Sieger Herr Dietrich von Bern,
Der größte aller Helden, des Liedes gefeierter Stern.

In aller Welt erwächſt ihm ſchon längſt kein Gegner mehr,
Doch blickt er ernſt und ſinnend, es iſt das Herz ihm ſo ſchwer.

Von Drachen und von Rieſen hat er das Land befreit,
Doch die Genoſſen alle ſie fielen im blutigen Streit.

Zuletzt der Tod des Meiſters, des alten Hildebrand,
Hat wie noch keine Wunde in ſeiner Seele gebrannt.

Er ſteht verwaiſt, verlaſſen, da fällt ihm plötzlich bei,
Ob nicht der ſtarke Heime wohl noch am Leben ſei?

In einem reichen Kloſter, genannt Vadinensan,
Hat jüngſt ein alter Bruder groß' Heldenwerk gethan.

Ein ungeheurer Rieſe, der dort das Land bekriegt,
Ward, nach dem ſchwerſten Kampfe, von einem Mönche beſiegt.

Nach Allem was man hörte, mußt' es wohl Heime ſein;
Wie aber käme Heime, der Grimme, ins Kloſter hinein?

Zwar wandelten den Helden oft krauſe Launen an;
Und manches heiſchte Buße, was er im Leben gethan.

Herr Dietrich ſteigt zu Roſſe, den Mönch den will er ſeh'n,
Von dem ſo unerhörte, gewaltige Thaten geſcheh'n.

Schon hält er vor dem Kloſter, ſchon pocht er an das Thor,
Da tritt, mit frommem Gruße, ein alter Bruder hervor.

Schneeweiß, wie Flaum der Taube, iſt ihm der lange Bart,
Sein Wuchs iſt übermäßig, von ächter Reckenart.

„Ein Feder?“ fragte Heime, indem er rückwärts blickt,
„Von jenem Kloſter wurde Dir niemals Zins geſchickt.

Erlaube, daß ich hole, was man Dir ſchuldig iſt;
Reit immer zu, ich treffe Dich wohl in kurzer Friſt.“ — —

Die Mönche waren verſammelt in dem Kapitelſaal
Und ſchrieen für Bruder Ludwig nach Strafe und Rache zumal.

Noch manch ein Fluch und Schimpfwort traf Bruder Ludwigs Ohr,
Als er, ganz unerwartet, ſtand mitten unter dem Chor.

Da ward es plötzlich ſtille, und mancher, mit offenem Mund,
Blieb ſtehen und ſchluckte hinunter den Fluch in den eigenen Schlund.

„Herr Abt,“ ſprach Bruder Ludwig, „ich hätte Schatzung gern,
Und Steuer, die Ihr ſchuldet dem König meinem Herrn.“

„Du gottvergeßner Bruder,“ der Abt vom Stuhl auffährt,
„Das Kloſter hat in Dir ja die Schlange am Buſen genährt.

Hört ihr es, meine Brüder, hörst Du es, heil'ger Gott,
So häuft er gar noch Läſtrung zum Frevel an Deinem Gebot.

Haſt Du doch ſelbſt, Verruchter, es oft genug gehört,
Daß alle unſ're Habe der heiligen Jungfrau gehört!

Und ſie willſt Du beſteuern, die Himmelskönigin?
Anſtatt zu ſie beſchenken. O, frecher Ketzerſinn!"

„Bedenkt," ſprach Bruder Ludwig, „hätt ich Euch nicht befreit
Von jenem grimmen Rieſen, ihr wäret Bettler heut".

„Verblendeter! Solch Wunder," fuhr da der Abt ihn an,
„Das haben Deine Waffen durch unſer Gebet nur gethan."

„So betet jetzt," rief Heime, „für Euern Schatz im Turm, —"
Und nimmt dem Abt die Schlüſſel, krümmt er ſich auch wie ein Wurm.

Den Ausgang zu verſperren eilt jetzt der Mönche Schar,
Allein der ſtarke Heime bald Herr der Lage war.

Mit beiden Thürenflügeln drückt er sie an die Wand,
Daß sie mit lautem Heulen seine Übermacht erkannt.

Er holt sich ungefährdet herauf den ganzen Schatz,
Und nimmt auf seinem Hengste geruhig damit Platz.

Wie Hühner um den Adler, der ihre Küchlein stahl,
Kreischten um ihn die Mönche voll Wut und Furcht zumal.

„Ich wollte Büßer werden und suchte Frömmigkeit;
Allein bei Euch," rief Heime, „herrscht nur Scheinheiligkeit.

Die Treu' und Wahrheit find' ich bei Dietrich von Bern;
Drum laß ich Euch, und diene dem Land und meinem Herrn." —

Mit Freuden läßt den König er seine Beute seh'n
Und sprach: „Mit Pfaffen muß man nur wissen umzugeh'n."

So kam's, daß Bruder Ludwig aus seinem Kloster schied.
Sei ihm der Himmel gnädig! Hier endet unser Lied.

Valmoden war ein Rittersmann
Von ächtem Schrot und Korne;
Vernehmt ihr dort, im finstern Tann,
Den Ruf von seinem Horne?

Der Beute, dünkt ihn, sei genug,
Er läßt die Meute halten;

Und trägt, er ſtatt dem Stahlhemd, auch ſchwarzes Mönchsgewand,
Der Berner hat ihn dennoch beim erſten Blick erkannt.

„Bei Gott! es iſt der Heime," rief Dietrich froh und laut,
„Den ich ſo oft im Grimme, doch niemals als Büßer geſchaut!

Gieb mir die Hand mein Bruder, wie freut Dein Anblick mich,
Von all' den Schwertgenoſſen lebſt Du allein noch, und ich."

„Ich kann Euch nicht verſtehen," der Mönch gar düſter ſpricht,
„Ich bin nicht den Ihr ſuchet, heiße Ludwig, und Heime nicht."

„So blickteſt Du," ſprach Dietrich, „als einſt ich mit Dir rang,
Und Dir inmitten des Kampfes des Schwertes Klinge ſprang."

„Ich bin ein frommer Bruder", ſprach Ludwig, „und mir fern
Liegt Euer weltlich Prahlen, Herr Dietrich von Bern."

„Laß Deine alten Ränke," ſprach jener, „wenn im Streit
Ich auch von Dir geſchieden, die Hand biet' ich Dir heut.

Ich ſtand verwaiſt auf Erden, da fand' ich endlich Dich
Als ebenbürt'gen Helden; bei Gott! jetzt lieb' ich Dich."

Faſt übermannt's den Heime, doch er verleugnet ſich,
Denn, daß er Mönch geworden, deß ſchämt vor dem Berner
er ſich.

„Du willſt mich nicht erkennen," ſprach Dietrich, „denk' daran,
Wie wir die Leiche Irons im Walde getroffen an.

Das Roß, als ob es fühlte, neigte zu ihm das Haupt,
Dabei die beiden Rüden, ſtumm, wie des Lebens beraubt.

Hier ward an einem Edlen ein Racheakt erfüllt,
Sprachſt Du: nie ſah im Leben ich ſchöner der Treue Bild."

„Laß' mich," ſprach Bruder Ludwig, „mich ſchiert nicht Pferd
nicht Hund,
Gebete und fromme Lieder geziemen meinem Mund."

„Heime, Du alter Heide! So ſprachſt Du nicht in Rom,
Als wir zum erſtenmale erblickten den Tiberſtrom.

Da quollen licht und golden noch unterm Helm hervor,
Deine und meine Locken, als wir ſprengten durch das Thor.

Mir ist als säh ich wieder die herrlichen, schönen Frau'n
Die lieblichen, lachenden Mädchen mit leuchtendem Blick
auf uns schau'n."

Da leuchtet auch in Heime die alte Heldenlust,
Nicht wehrt er's, daß der Berner ihn drückt an seine Brust.

Mit einem Blick, der feurig, wie Wetterleuchten war,
Reicht er dem alten Freunde, die starke Rechte dar.

„Ich wollt ein Büßer werden," sprach er, „das ist vorbei,
Bei Dir ist Treu und Wahrheit, hier herrscht nur Heuchelei.

Verziehe nur ein wenig, gleich bin ich wieder hier,
Ich hole Pferd und Waffen und reite fort mit Dir."

Er legt sich an den Harnisch, er zieht hervor sein Roß:
Verwundert steh'n die Brüder, der Abt und der Laientroß.

Doch, als er unbekümmert, Rispa, den Hengst, besteigt,
Und aus dem Thore reitet, da ist kein Mund mehr, der
schweigt.

Der Abt, rot wie ein Truthahn, mit Kreuz und Skapulier,
Eilt keuchend herbei und stellt sich gebietend vor die Thür.

„Wie!“ rief er, „Bruder Ludwig, so hältst Du Deinen Schwur,
So hältst Du Dein Gelübde und folgst des Teufels Spur?

Mit Deinem Ketzerkönig ziehst ruchlos Du von dann?
Euch droht der Fluch der Kirche, Euch drohet Acht und Bann.“

Doch hat wohl Bruder Ludwig das Alles nicht gehört,
Er spricht kein Wort und reitet hinweg, ganz ungestört.

„Fallt schnell ihm in die Zügel,“ der Abt gebietend rief,
Als eine Schar von Knechten dem Ritter entgegen lief.

Der giebt dem Roß die Sporen, das wirft mit einem Satz
Etwelche so zu Boden, daß man ihm gern macht Platz.

Er trabt mit seinem König in alter Heiterkeit,
So, wie in vor'gen Tagen, als ging's zu lust'gem Streit.

„Nicht wahr, mein Bruder Dietrich,“ sprach er nach kurzer Frist,
„Auch hier in diesen Landen Dir alles zinsbar ist?“

„Gewiß,“ sprach König Dietrich, „erkennt man mich als Herrn,
Und was mich stets erfreute, es zinst mir Jeder gern!“

Und naht die Hand ihm, schnellen Ruck's
Beißt er ihn in die Finger.

„Seid Ihr ein Hund?" rief Thedel aus,
„Herr Herzog!" — und nicht bange
Haut er mit einem mächt'gen Sauß,
Den Herzog auf die Wange.

„Du bist mein Mann," rief dieser jetzt,
„Dein Mut ist außer Zweifel;
Wer so dem Löwen Eins versetzt,
Der fürchtet keinen Teufel.

Zur Fahrt in das gelobte Land
Werd' ich mich bald bereiten,
Du, Ritter von der flinken Hand,
Sollst mich dahin begleiten."

Nun weiß man, wie der Herzog wert
Vom Sturme ward verschlagen;
Den Ritter aber hat sein Pferd
Baß durch die Luft getragen.

Am heil'gen Grabe hält er Wacht,
Da hört er wie die Stimme

Des Satans in den Wolken kracht
In fürchterlichem Grimme.

„Wirst, Thedel Du, ein einzigmal
Nicht sattelfest Dich weisen,
Will ich Dich, Lump, zu ew'ger Qual
Zerreißen und zerschmeißen."

Furcht bleibt auch jetzt dem Ritter fern.
Er betet innigst, stille:
„Die Kraft von Allem ist des Herrn,
Mein nur der gute Wille."

Und wie er aus dem heil'gen Raum
Hintritt, die Welt zu grüßen,
Sieht er erstaunt, voll Schweiß und Schaum,
Sein Pferd mit weißen Füßen.

Von hier ging es direkt nach Rom
Zum lieben, heil'gen Vater.
Er sieht in Petri altem Dom
Die Seelenheilberater.

Den heil'gen Fuß der Papst ihm beut
Voll Gnade dar zum Kusse,

Doch, als Herr Thedel daran scheut,
Voll heiligem Verdrusse.

„Wollt ihr, „sprach Thedel, „wenns beliebt,
Die Frage mir erlauben:
Mich dünkt, nur wer das Gute übt,
Hat auch den rechten Glauben?

Die Liebe fordert keinen Lohn,
Sie kennt nur gute Thaten;
Der Glaube aber hat ja schon
Gefoltert und gebraten.

Drum deutet wohl sich Gottes Wort,
Am besten selbst der Brave."? —
„Fort," schrie der Papst, „den Ketzer fort
„Zu ew'ger Höllenstrafe."

Herr Thedel aber, wohlbewehrt,
Durchschreitet das Getümmel,
Und trifft erfreut sein schwarzes Pferd
Als einen Mohrenschimmel.

So hat der Ritter sich bewährt
An allen End' und Orten,

Zuletzt trat er mit seinem Pferd
Zum deutschen Ritterorden.

Je mehr sein Ruhm die Welt erfüllt,
Je mehr wird er bescheiden;
Doch um so mehr die Galle schwillt
Allen, die ihn beneiden.

Man steckt dem Großkomthur ein Wort
Von der verdächt'gen Mähre;
Der fragt den Ritter auch sofort
Was an der Sache wäre.

„Bedenkt," hub unser Ritter an,
Bedenkt wohl diese Frage,
Denn künd' ich's Euch, so bricht heran
Das Ende meiner Tage."

Voll Neugier fuhr nun jener fort:
„Ich muß die Sache wissen,
Du willst mich schrecken durch das Wort,
Daß wir Dich sollten missen." —

„Nun denn," sprach Thedel, „Herr, so wißt,
Da auch mein Wort Euch pflichtbar,

Da sieht er plötzlich einen Zug
Merkwürdiger Gestalten.

Voran, auf feurig, schwarzem Roß
Ein riesig schwarzer Ritter,
Und hinterdrein der Knechte Troß
Wie schwarzes Ungewitter.

Zuletzt, auf einem schwarzen Bock,
Der nur drei Beine hatte,
Ein Kerl, dürr wie ein Knotenstock,
Und kahl wie eine Ratte.

„Wahrhaftig!“ — rief der Ritter aus,
„Dein Roß mag ich Dir gönnen;
„Doch, das des Ritters vorne draus
„Möcht' ich erwerben können.“ —

„Das kannst Du,“ rief der schwarze Mann,
„Wirst Du mit mir erst traben;
„Sitz auf zu mir, ich schwöre, dann
„Sollst Du den Rappen haben.“

Schnell sitzt der Ritter hinten auf,
Denn er kennt keinen Zweifel: —

Da lacht der Schwarze gellend auf:
„So wiß': ich bin der Teufel." —

„Und ich," spricht Jener, ohne Gram,
„Herr Ritter mit dem Wedel,
Ich bin getauft in Christi Nam':
Theodul oder Thedel."

„„Bist Du ein Christ, dann wirst Du auch
Den rechten Glauben haben?!
Und kannst dann, ganz nach Deinem Brauch,
Auf jenem Rappen traben.

Ist ächt Dein Glaube, wird das Tier
Stets mehr und mehr ein Schimmel,
Und trägt Dich, stirbst Du, mit Plaisir
In Euren Christenhimmel.

Doch wiß', wenn falsch Dein Glaube ist,
So wirst Du mein Geselle;
Dann führt es nach der Erdenfrist,
Dich jählings in die Hölle."" —

„Topp!" sprach der Ritter, „das ist neu!
Ich will den Teufel reiten;

Und, muß es sein, auch nebenbei
Die Glaubenssätze deuten,

Doch, daß ich da nicht irre, will
Ich keinen Pfaffen fragen;
Wie ich die Christenpflicht erfüll',
Soll Kopf und Herz mir sagen." —

Er schwingt sich auf das schwarze Roß.
Hei! ging es da von hinnen,
Bis vor des Bischofs festes Schloß
Mit hohen, starken Zinnen.

Herr Heinerich der Löwe war
Herzog in diesem Lande,
Doch nimmermehr als lehenbar
Der Bischof sich bekannte.

Den eignen Herzog er bekriegt
Wie ein rebell'scher Ritter,
Als Thedel in die Reihen fliegt
Wie heiliges Gewitter.

„Dem Kaiser was des Kaisers ist,"
Rief er mit jedem Hiebe;

Da war's, als ob der Antichrist
Des Bischofs Heer zerstiebe.

Und als der Ritter heimwärts kehrt
Mit seiner Truppen Kerne,
Sieht man bereits sein schwarzes Pferd
Geziert mit weißem Sterne.

Der Herzog aber wurde mehr
Und mehr Herrn Thedels Gönner;
Ersetzt er ihm doch fast ein Heer
Mit seinem schwarzen Renner.

Drum war denn auch der Neid nicht faul,
Es hieß: es wird sich zeigen;
Sitzt er nicht auf dem Zaubergaul,
So ist er von den Feigen. —

Als einst der Herzog Andacht pflog,
Wollt' Thedel sich bequemen
Ein Federchen, das drein verflog,
Ihm aus dem Bart zu nehmen.

Der Herzog denkt, jetzt prüf' ich flugs
Den falschen Furchtbezwinger

Den Teufel reitet jeder Chriſt,
Ich aber reit' ihn ſichtbar."

Das Roß ihm froh entgegenſpringt,
Weiß wie des Schwans Gefieder,
Herr Thedel grüßend auf ſich ſchwingt,
Und kehrt mit ihm nicht wieder. —

Bleibt manchem zwar, ob himmelan
Er ritt, auch noch in Frage,
So zeigt uns doch das Lied den Mann
Vom ächten, deutſchen Schlage.

Menaka.

(Indische Sage.)

In eines Büßerhaines tiefstem Grunde
Lag König Wiswamitra, um sich zu kasteien;
Gebete nur entströmen seinem Munde,
Vom ird'schen Trieb will er den Leib befreien.

Indra, der Gott, erschaut vom Himmelsbogen
Den Helden in so kläglicher Gestalt,
Schnell, ihn zu prüfen, fühlt er sich bewogen,
Durch Frauenreizes siegende Gewalt.

Menaka war der Himmelstöchter schönste,
Sie sieht mit einemmale sich entrückt
Auf einen See, der jenen Hain begrenzte,
Und wo der König plötzlich sie erblickt.
Ein Nachen von der wunderbarsten Art

Trägt die Erstaunte durch die blauen Fluten,
Sie freut sich ob der wunderbaren Fahrt,
Denn Alles will sie hier gar fremd gemuten.
Es sieht entzückt der König ihre Züge,
So hold erschien ihm noch kein Frauenbild,
Ein Himmelszauber, fühlt er, liege
In dieses Angesicht gehüllt.

Der heißen Erdensonne ungewohnt,
Fühlt ihre Wange gerne Zephyrs Fächeln,
Und, da er ihr mit kühlen Küssen lohnt,
Beut sie ihm Hals und Brust mit holdem Lächeln.
Der Gott, der in dem Winde lebt,
An jeden Widerstand sich klebt,
Der sinnlos durch die Welten eilt,
Der rasend in den Stürmen heult, —
Sobald ihm das Gewand erschlossen,
Kommt unaufhaltsam angeflossen.
Er wühlt sich wohlig durch die Falten,
Denn Widerstand jedweder Art
Ist ihm bekannt, doch also zart
Ward er noch niemals festgehalten.
Die weichen Formen zu begreifen,

Dringt wundergierig er heran:
Wie duft'ges Blühen, süßes Reifen,
Zieht ihn dies volle Leben an.
Er möchte küssend nur verweilen,
Und muß doch rastlos weiter eilen.
Ein Taumelwirbel faßt ihn an:
Er stürmt herab, er stürmt hinan,
Mit wildem ungestümem Tasten —
Er kann, er darf ja nirgends rasten —
Bis er mit eins, frohlockend, dreist,
Der Göttin das Gewand entreißt.
Ein Purpursegel, wallt in hoher Luft
Der Mantel, den sie sucht zu halten,
Und Wiswamitra sieht aus dunkler Schluft
Die herrlichste der himmlischen Gestalten
Die höchste Grazie entfalten.

Das Segel bläht der unsichtbare Feind,
Daß unsre Göttin zu entschweben scheint;
Vergeblich zieh'n die schönen Arme nieder,
Sie offenbaren nur den Wunderbau der Glieder.
Ein süßer Schauer faßt den König an,
Als ob sich Heiliges ihm hier erschließe,

Als künde dieses Götterbild ihm an,
Aus welchem Quell die ew'ge Schönheit fließe.

Im Paradiesesmorgenstrahle
Erblickte so zum erstenmale
Der erste Mensch der Gattin Bild,
Vom holden Werdenstraum erfüllt.
Und Brahma sprach: „Sieh diese, sie ist Dein,
In ihren Busen schloß ich Liebe ein.
An diese Quelle süßen Lebens
Leg ich den Zielpunkt Deines Strebens."

Und immer näher kommt der Kahn gezogen
Und immer lichter hebt sich die Gestalt,
Als stiege Venus aus den blauen Wogen
Zu künden ihrer Reize Allgewalt.
Rückwärts gebogen, mit erhob'nen Händen,
Ringt mit dem Winde noch das schöne Weib.
Und kämpfend wiegt sich auf den üpp'gen Lenden,
Der Lilie gleich der schwellend zarte Leib.
Nur mit des schlanken Fußes ros'ger Spitze
Hat an dem Nachen sie noch einen Halt,

Da weicht auch diese letzte Stütze,
Und nieder in die Flut taucht die Gestalt.

Ein Schrei ertönt; der König springt hervor
Und stürzt sich, sie zu retten, in die Flut,
Mit unbeschreiblich hohem Mut
Hebt er das schöne Weib empor.
Leicht, wie ein Kind, lag sie an seiner Brust,
Ein wundersames, heiliges Berühren:
Es läßt ihn jede Fingerspitze spüren,
Des süßen Dranges wunderbare Lust.
Was Faun und Satyr hier empfänden,
Das jagt durch unsers Helden Sinn,
Als regungslos in seinen Händen,
Der Himmelsschönheit Königin.
Entzückt umschlingt sein Arm die schönen Glieder,
Er möchte sie nur ewig so umfassen,
Er kann die wundersüße Last nicht lassen,
Und sinkt mit ihr in seinem Zelte nieder.
Des Büßers Herz erbebt in allen Tiefen,
Der Gott verstand es, seinen Mann zu prüfen.

Die Fee hält tiefer Schlaf umfangen;
Auf seinem Lager hingestreckt,

Hat ihm ein glühendes Verlangen
Die herrliche Gestalt erweckt,
Die, mit den reinsten Farbentönen,
Die Grazien namenlos verschönen.
Ein Kampf von Engeln und Dämonen,
Hebt furchtbar an in seiner Brust:
„Was sind denn alle Tugendkronen
Für eine Stunde solcher Lust?“
Unwiderstehlich zieht es ihn hernieder,
Doch unaufhaltsam strebt sein Geist dawider —:
„Nein, nein,“ ruft er, „ich bin ein Mann:
Mehr als mein Leben ist die Pflicht.
Die Glut verzehre, wenn sie kann,
Mein Herz, bezwingen soll sie's nicht.“
In solchem Kampfe ist der Wille
Der Sieg und auch des Sieges Preis.
Bewundernd deckt die schöne Hülle
Er zögernd, andachtsvoll und leis.

Er kniet vor ihr und sieht mit Beben
Die Götterbrust sich atmend heben.
Der Liebesgott, mit Schelmenglück
Wiegt sich auf weicher Welle

Und ohne Buße trifft kein Blick
Die gottgeweihte Stelle.
Die süße Knospe rosig, mild,
Auf schneeig, weicher Fülle,
Zeigt ihm der Liebe schönstes Bild,
Der Liebe schönste Hülle.
Er fühlt das liebliche Gewähren,
Den süßen Himmel dieser Sphären:
Hier ist umsonst der Seele Ringen,
Er muß dem Drang ein Opfer bringen;
Was alle seine Pulse schlagen,
Muß hier mit einem Kuß er sagen.

Da wird es Nacht vor seinen Blicken,
Ein Schauer fährt durch sein Gemüt,
Indeß ein nie geahnt Entzücken
In seines Herzens Grund erglüht.
Verwandelt ist die Hütte in ein Zelt
Von blauem Grund, mit Sternen übersät;
Und vor ihm ruht das schönste Weib der Welt
Im Purpurmantel und im Schmuck der Majestät.
Er selber kniet an ihrer Seite,
In einem Kleid von lichter Seide. —

„Wer bist Du," sprach sie ihn mit sanfter Stimme an,
„Du weckteſt mich aus wüſtem Traume,
Mir war, als pochte man gewaltſam an
An meines Herzens heimlichſt, heil'gem Raume?"
Das ſchöne Haupt ſtützt ſinnend ihre Hand,
Ein Diadem von Roſen krönt die Stirne,
Gold und Rubinen ſchnüren das Gewand,
Der Schmuck des Halſes glänzt wie die Geſtirne.
Noch hat der König Alles nicht ermeſſen,
Noch ſieht er all die Herrlichkeiten nicht.
Ihr Blick macht Alles ihn vergeſſen,
Sein Auge ſucht nur ihrer Augen Licht:
Ein Zauberquell von ew'ger Güte,
Ein Wunderſpiegel von Verſtand,
Strahlt ihm zum innerſten Gemüte,
Und hebt ihn in der Sel'gen Land.

„Vergieb mir, Königin," ſprach er, „ich bin von Sinnen,
Mich prüft durch dieſes Wunder wohl ein Gott:
Im nächſten Augenblick wird Alles mir zerrinnen
Und mir verbleiben Reue nur und Spott."
Jetzt erſt erkannte ſie, was hier ſich zugetragen,
Und mehr als je ein Blick verriet,

Sagt ihr gesenktes Augenlid,
Die Pulse, welche nach der Stirne jagen,
Die purpurrot in tiefster Scham erglüht.
„Vernichte mich," rief er verzweiflungsvoll,
„Ich habe an dem Heiligsten gesündigt." —
Da trifft ein Blick ihn groß und seelenvoll,
Der ihm des Richters Recht und Spruch verkündigt.
„Dein Herz ist frei von sinnlicher Begier,"
Sprach sie, „und dennoch liebst du mit den stärksten Trieben.
Es neigt mein Herz sich liebevoll zu dir,
Denn du liebst so, wie wir im Himmel lieben!" —
„Ihr liebt," rief er, „so wie die Menschen lieben?"
„O! stille," sprach sie in holdseliger Verlegenheit,
„Sprich nicht so laut von jenen Trieben,
Die ja des Himmels Seligkeit!" —
Lieblich verschämt zu seinem Ohr sich neigend
Erzählt sie in beseligendem Ton,
Daß die Gestalt, sich aus dem Geist erzeugend,
Die Schönheit ernte, als der Tugend Lohn.
„Das Antlitz," sagt sie, „malt das Herz mit seinen Trieben,
Fremd ist die Lüge in der Feeen Land,

Doch wo zwei Seelen gleich in ihrem Lieben,
Vereinigt sie ein heilig Band.
Dem Manne ist nur dann ein Weib beschieden,
Wenn sie sein Ebenbild an Geist und an Gemüt;
Ihr kennt nur Sinnenglück hinieden,
Wo Geisteswonne uns erglüht.
Das ist der Seele höchste Lust,
Wenn des Geliebten Wesen sie ergründet,
Darin begeistert neue Schönheit findet,
Dem jubelnd sich der Geist verbindet
Zu neuem Leben, neuer Lust." —

Um seinen Hals legt lieblich sie den Arm,
Neigt ihm das Haupt voll Zärtlichkeit und Güte;
Und von den Götterlippen, liebewarm,
Pflückt er der Jungfrau erste Liebesblüte. —
Da füllt ein gold'nes Wunderlicht die Luft,
Aus Himmelshöhen tönen Lieder;
Und durch ein Meer von süßem Duft
Schwebt Indra zu der Erde nieder.
Er spricht: „Ich lohne Deinem Streben:
Als Gattin sei, fürs ganze Leben,
Menaka Dir durch mich gegeben."

„Und über'm Grab," sprach sie, „sollt' ich den Gatten
missen?"
„Was jenseits — sprach der Gott — geziemt dem
Menschen nicht zu wissen." *

*) Menaka wurde Mutter der durch die Dichtung verherrlichten Sakontala.

Im hohen Alpenthale,
Auf grünem Wiesenplan
Steigt, Sonntags früh, klein Ännchen
Emsig den Berg hinan.

Sie hebt das blonde Köpfchen
Ermessend in die Höh',
Wo hell die Firnen strahlen
In Eis und ew'gem Schnee.

Mit vollen Kinderwangen
Aufatmend steht sie still,

Als sie den Schnee erklommen,
Auf dem sie spielen will.

Da hört ein seltsam Klingen
Sie ringsum durch's Gestein,
Und statt des Schnees erblickt sie
Den schönsten grünen Hain.

Drauf wandelten in Paaren
Gestalten licht und hold,
Und Kinder warfen Bälle
Von Purpur und von Gold.

Und mitten hoch ob Allen,
Die Harfe in der Hand,
Thront eine schöne Jungfrau
In leuchtendem Gewand.

Ihr Sang erfüllt die Hörer
Mit wunderbarer Lust,
Klein Ännchen ist ob Allem
Kaum mehr sich selbst bewußt.

Die Ärmchen streckt verlangend
Sie nach dem süßen Klang,

Als sie ein Jüngling lächelnd
Auf seinen Arm sich schwang.

Er trägt sie nach der Mitte
Dem Hügelthrone zu,
Auf dem die Menge lagert
In selig heit'rer Ruh'.

Die lieblichsten Gesichter
Begrüßen freundlich sie,
Die Jungfrau hebt sie huldvoll
Sich selber auf die Knie!

Klein Änuchen blickt ins Antlitz
Ihr stumm, voll Hochgenuß,
Dafür giebt ihr die Schöne
Den liebevollsten Kuß!

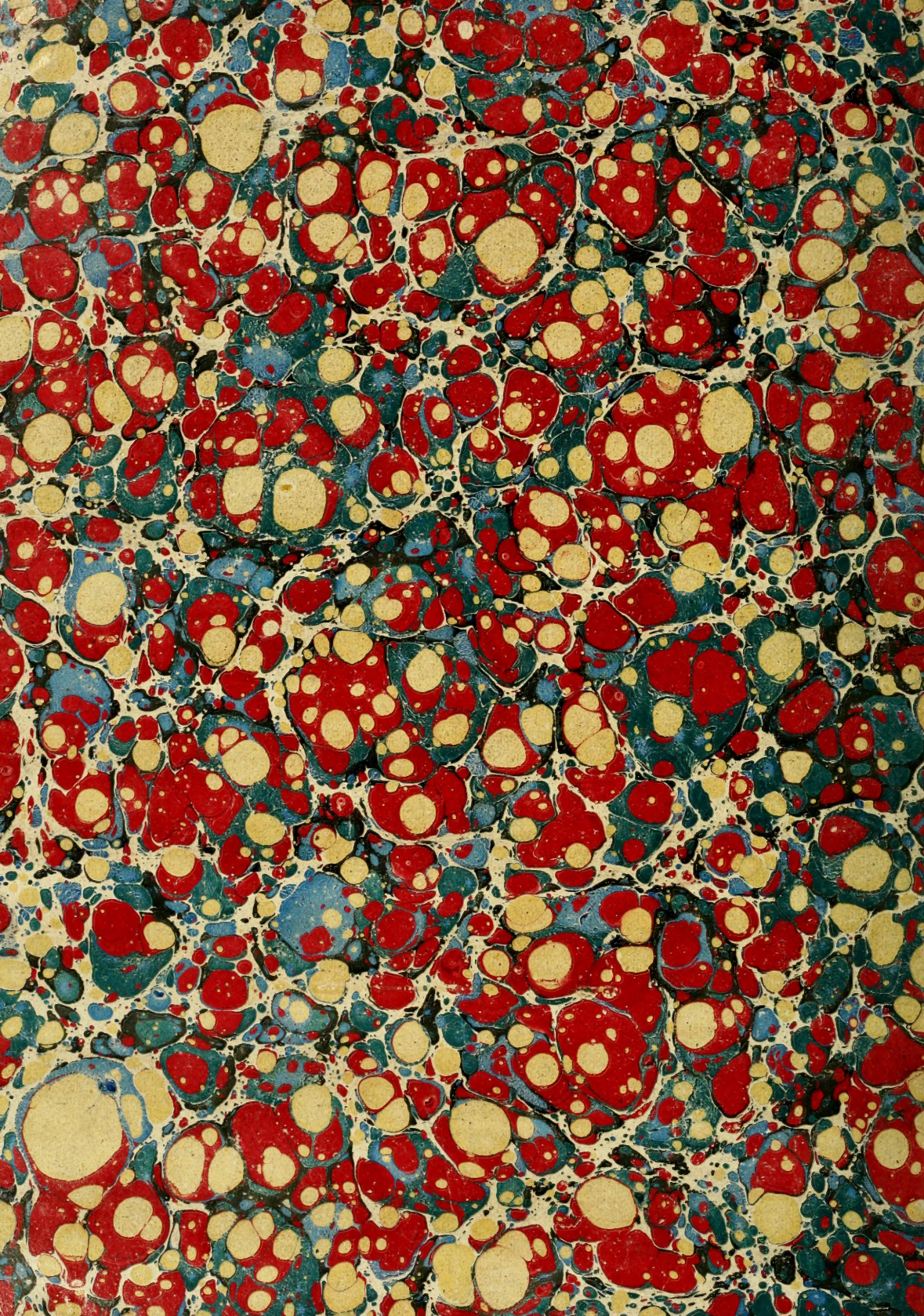
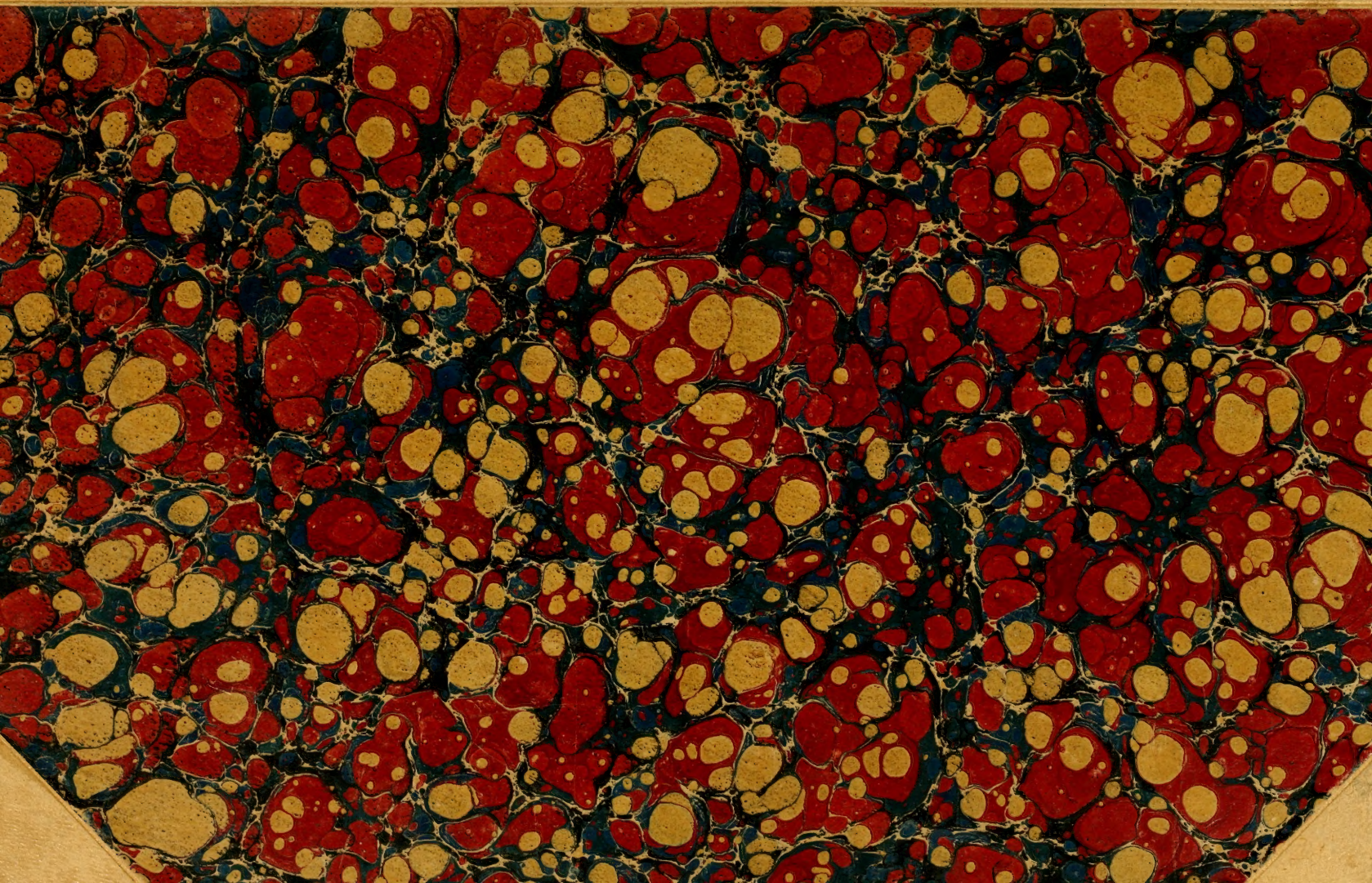
Das drang wie Seligkeiten
Ins kleine Herzchen ein;
Sie springt empor, — da sah sie
Sich plötzlich ganz allein.

Statt auf dem Schoß der Jungfrau
Saß sie im kalten Schnee,

Und statt dem Glück im Herzen
Fühlt sie der Trennung Weh! — —

Klein Änuchen reift zur Jungfrau,
Wird bald auch Braut und Frau;
Die glücklichste der Mütter
Ist sie im ganzen Gau.

Doch nie im ganzen Leben,
Selbst bei des Liebsten Kuß,
Empfand sie wieder jenen
Herzinnigen Genuß.

Als Urgroßmutter fühlt sie
Ihr letztes Stündchen nahn;
Urenkel, Enkel, Kinder,
Mit Weinen auf sie sahn.

Da hört sie voll Entzücken
Noch einmal jenen Ton:
Sie sieht die Wunderalpe, —
Da war ihr Geist entfloh'n.